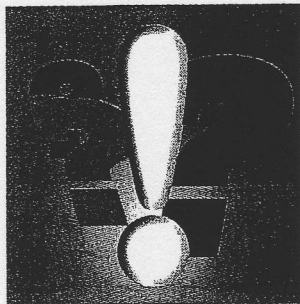


Jeder Zehnte leidet an einer sozialen Phobie

Jenaer Therapeuten suchen Patienten für eine Studie

■ Von Wolfgang Hirsch

Jena. (tlz) An einem groß angelegten und vom Bundesforschungsministerium geförderten Projekt über soziale Phobien ist das Institut für Psychosoziale Medizin und Psychotherapie des Jenaer Uniklinikums beteiligt. Wir fragten seinen Direktor, Professor Bernhard Strauß, wie sich soziale Phobien äußern und wie den Patienten geholfen werden kann.



aus wichtigen Lebenssituationen fernhalten.

Was bitte sind eigentlich soziale Phobien?

Das lässt sich relativ leicht beantworten. Eine Phobie ist eine spezifische Angst, und eine soziale Phobie beruht auf der Angst davor, sich dem Urteil anderer Menschen auszusetzen und von ihnen bewertet zu werden. Die Betroffenen verspüren daher große Befürchtungen, in die Öffentlichkeit zu gehen.

Der Leidensdruck ist erheblich

Geht das nicht uns allen ein bisschen so? Wann ist der Grad des Normalen überschritten?

Dann, wenn die betroffenen Personen damit körperliche Symptome verbinden – also anfangen zu schwitzen, zu zittern, zu erröten – und auch davor bereits Angst haben; also wenn sie sehr stark in ihrem Alltag von dieser Angst bestimmt werden und, wenn es irgendwie geht, Situationen vermeiden, in denen sie sich der Beobachtung durch andere aussetzen würden.

Sie als Psychotherapeut würden dann von einer Krankheit sprechen?

Es ist nach unseren Kriterien eine krankheitswertige Störung, die in den üblichen Diagnose-Inventaren enthalten ist, weil sie die Betroffenen in ihrem sozialen Leben so stark einschränkt, dass sie sehr darunter leiden.

Merken sie es von selbst?

Manche werden von anderen darauf aufmerksam gemacht, manche nehmen auch selbst die Einschränkungen wahr, denen sie unterliegen, etwa dass sie weniger soziale Kontakte haben. Recht häufig ent-

ihrer Beziehungen haben, die möglicherweise dazu führen, dass sie sich so schlecht fühlen, wenn sie mit anderen in Kontakt treten.

Das heißt: Pillen werden nicht verschrieben, aber der Patient muss mitarbeiten.

Das ist richtig. Es wäre auch nicht gut, wenn Patienten, die an unserer Studie teilnehmen möchten, Medikamente einnehmen, weil das das Ergebnis natürlich beeinträchtigen würde.

Keine langen Wartezeiten

Welchen Vorteil haben Patienten, die an Ihrer Studie teilnehmen?

Der größte Vorteil ist natürlich, dass sich ihre Symptomatik deutlich bessern wird oder ganz verschwindet. Außerdem können wir Patienten relativ schnell drannehmen; im Rahmen der Studie gibt es keine Wartezeiten. Ein weiterer Vorteil ist, dass die Behandlung in eine hochkarätige wissenschaftliche Untersuchung eingebettet ist. Die Betroffenen können also sicher sein, dass sie bestens versorgt sein werden.

Welchen Vorteil haben Sie davon?

Wir möchten unsere Therapiestudie zu einem guten Ende führen und brauchen dafür auch freiwillige Patienten. Wir wollen zeigen, dass gerade bei dieser verbreiteten Symptomatik eine zeitlich begrenzte – 25 Stunden umfassende – Kurzzeitpsychotherapie durchaus helfen kann. Das wird den Betroffenen in Zukunft Mut machen. Wir wollen dann versuchen, diesen therapeutischen Ansatz in die Routineversorgung zu integrieren, so dass insgesamt die Versorgungssituation verbessert wird.

i Menschen, die an der Studie teilnehmen möchten, melden sich bei Prof. Strauß' Mitarbeiterinnen: Diplom-Psychologin Susan Tefikow, Telefon 03641/935482, e-mail susan.tefikow@med.uni-jena.de, oder bei Diplom-Psychologin Veronika Ritter, Telefon 03641/945176. Weitere Informationen im Internet

Wir reden nicht über eine Macke ...

..., sondern über ein ernsthaftes Leiden, das relativ verbreitet ist. Die soziale Phobie gehört zu den häufigsten seelischen Erkrankungen; man schätzt, dass bis zu zehn Prozent der Bevölkerung solch eine Symptomatik in mehr oder weniger ausgeprägter Form haben.

Nun gibt es zwei Therapieformen, und Sie sind an einer deutschlandweiten Multi-center-Studie beteiligt, um herauszufinden, welche die wirksamere ist?

Genau. Wir nehmen als eines von fünf Zentren an einem Projekt teil, in dem zwei Therapieformen für soziale Phobien verglichen werden. Bei der kognitiven Verhaltenstherapie geht der Therapeut mit dem Patienten in Angst auslösende Situationen hinein und übt mit ihm, darin besser zurecht zu kommen. Während es bei der psychodynamischen Therapie mehr um die Frage geht, welche Konflikte die Betroffenen im Bereich



Professor Bernhard Strauß

Thüringer Landeszeitung 08.04.2008